



Tom Angleberger (Text & Zeichnungen)

Horton Halfpott



a. d. Amerikanischen von Reinhard Pietsch

Knesebeck 2011 • 207 Seiten • 12,95 • ab 11

Nun, so kurz wie hier ist der Titel eigentlich nicht. Er lautet nämlich: **Horton Halfpott oder Das teuflische Geheimnis von Schloss Eigenbrötl oder Wie sich Lady Luggertucks Korsett lockerte**. Und so wie der Titel, so ist das ganze Buch: chaotisch, altbacken, amüsant, einfallsreich – einfach wundervoll, diese Geschichte mit den schrägen Typen!

Wie das alles zusammenhängt? Ganz einfach. Lady Luggertuck wohnt in Schloss Eigenbrötl zusammen mit unendlich vielen Bediensteten, darunter der Küchenjunge Horton Halfpott. Und dieser Horton ist der eigentliche Held der Geschichte. Ein nichtsnutziger, fauler Bursche, wie das fiese Fräulein Nimmerlist zu sagen pflegt, ein elendiger pickeliger Affe. Zugegeben, er sieht ein wenig heruntergekommen aus, weil er keine Kleidung zum Wechseln hat und auch keinen Kamm für sein Haar. Dafür muss er den ganzen Tag in der Küche stehen und das Geschirr spülen von Hunderten von Leuten. Und er wird gepiesackt, ganz besonders von Luther, dem hämischen Sohn von Lady Luggertuck. Nein, er hat nichts zu lachen, der Horton, und schon gar nicht, als eines Tages etwas passiert. Eigentlich passieren zwei Sachen.

Zuerst lockert Lady Luggertuck ihr Korsett, und siehe da, kaum ist es nicht so fest geschnürt, da geht es ihr schon besser und eine große Milde überkommt sie und sie erlaubt ihrem Neffen, eine Zeitlang bei ihnen zu wohnen, ja, ihm gar ein rauschendes Fest zu gewähren, damit er Celia, seine Angebetete, näher kennen lernt. Das klingt nett – aber das Lockern hat weitere Folgen. Es verschwindet nämlich der Luggertuck'sche Klumpen, ein Edelstein ungeheuren Ausmaßes, von immensem Wert, und dann noch Lady Luggertucks Perücke. Und damit nimmt eine wunderbar komische Geschichte ihren Lauf, die verrückter nicht sein könnte.

Spannend ist sie auch, ein regelrechter Krimi in gebotenen Maßen, erzählt in einem Stil, der deutlich Charles Dickens geschuldet ist und der zur Atmosphäre in Schloss Eigenbrötl passt. Denn zweifellos muss ja das Geheimnis des verschwundenen Diamanten aufgeklärt werden, und keine Kosten werden gescheut, den großen Detektiv St. Pomfritt herzubitten, damit er den Fall löse. Gottseidank merkt niemand, wie es tatsächlich mit St. Pomfriffs Genialität bestellt ist, denn Mehltof, Makelchen und Beulchen samt Horton, die Jungs aus der Dienerschaft, stehen ihm zur Seite. Zugleich nimmt die Liebesgeschichte von Horton ihren Lauf, der versucht in Ordnung zu bringen, was aus den Fugen geraten ist, auch wenn das nicht so recht gelingen will...

Von den schräg-absurden Ereignissen zu lesen, die sich überschlagen und so wunderbar zu den merkwürdigen Personen passen, die sich durch ihre skurrilen Namen auszeichnen (dickes Lob an den Übersetzer, der mehr als einmal eine glückliche Hand beweist!), macht Spaß – und das ist für mich das eigentliche Anliegen des Buches: ein modernes Märchen mit Anklängen an die gute alte Zeit, liebevoll geschrieben, um seinen Leser zu erheitern und ihn eine Weile zu entführen in eine Welt, wo die Probleme nicht den seinen gleichen und in die er eintauchen kann, um seiner Fantasie freien Lauf zu lassen.

Der flotte Handlungsfluss ist absolut originell, lässt sich an keiner Stelle vorausahnen (obwohl man natürlich hofft und bangt, dass es mit Celia und Horton klappen wird), auch wenn sie den Leser immer wieder verlockt zu Spekulationen, die sich gleich darauf als falsch erweisen, auf höchst amüsante Art. Tom Angleberger hat eine Welt mit einem ureigenen Erzähler geschaffen, der tatsächlich an Charles Dickens erinnert (der Angleberger nach eigenen Aussagen tatsächlich inspiriert hat); dazu gehört auch das geschickte Einflechten von Nebenhandlungen, die die Haupthandlung so angenehm undurchschaubar machen in ihrer Komplexität.

Tom Angelberger gelingt ein Roman mit einer außerordentlich dichten Atmosphäre, innerhalb derer er ein schillerndes, lebendiges Bild der heuchlerischen viktorianischen Gesellschaft mit ihrem Gentleman-Ideal entwirft, das Missstände aufzeigt und diesen zugleich die Schärfe nimmt, sodass die Kritik nur hintergründig zu ahnen ist – und doch unüberhörbar nachwirkt.

Noch ein Wort zur Gestaltung des Buches: Sie ist ausgesprochen gut gelungen und ebenso originell wie der Inhalt. Jede Seite ist oben und unten verziert, die einleitenden Kapitelseiten sind mit dicken Ornamenten und dem „Porträt“ einer Hauptperson bereichert, das in seiner Modernität an Comics erinnert und einen seltsam interessanten Kontrast zu der schön altertümelnden Schrift bietet. Das Cover zeigt ein Bild von Schloss Eigenbrötl, mit vielen Fenstern. Der Clou: Im Dunkeln leuchten die Fenster und man sieht schattenartig Personen und Dinge dahinter... ganz schön gruselig...

Fazit: Rundum perfekt – eine ganz dicke Lese-Empfehlung

Astrid van Nahl